

NEUGRIECHISCHE LITERATUR

Von

J. K. v. HOESSLIN

Was dem geistigen Leben der jetzigen Griechen das Charakterzeichen gibt, ist, daß dieses Volk in dem Lande lebt, wo einst die Kultur ihre schönsten Blüten — an Klarheit und an Schönheit Unerreichbares — hervorbrachte, und daß zugleich dieses Volk von einem ihm nur eigenen, jetztgegenwärtigen neuen Leben durchglüht und beherrscht ist.

Diese Doppelheit im geistigen Sichentfalten der Neugriechen spiegelt sich auch in ihrem Sprachenkampf wieder. Auf der einen Seite hat man eine Sprachart, die Katharevousa, die sich an die Antike anlehnt, die in den Klöstern des Mittelalters, in Byzanz, dann, seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken, unter den Fanariotten, jener aristokratischen Kaste Konstantinopels, die die Tradition der Alten aufrechterhielt, allmählich gebildet worden ist, — und dann hat man auch eine andere Sprachart, die „Demotiki“, die tatsächlich alltäglich von allen gesprochen wird.

Die Katharevousa ist die offizielle Sprache des Staates. In ihr werden Gesetze erlassen, gerichtliche Urteile gefällt. Sie ist die Sprache der Wissenschaft, des Katheders, der Redner, ja, sie ist sogar die Sprache der politischen Tagespresse. Aber die Demotiki ist nicht nur die lebendige Umgangssprache des Volkes, sondern in ihr werden auch Dichtungen, und zwar von den Besten geschrieben, auch Romane und Dramen und Feuilletons und Prosa überhaupt, sofern diese Prosa sich nicht in abstrakte Gebiete reiner Fachwissenschaft oder politischen Lebens begibt. — — —

Durch die antike Tradition wurden auch Brücken zu dem geistigen Auslande geschlagen, das von den Traditionisten als eine Renaissance der Antike betrachtet wird. Aber es gibt auch ein geistiges Leben in Griechenland, das sich nicht an die Antike anlehnt, sondern das durch den suggestiven Einfluß der Naturlandschaften des Landes, der Berge und Küsten auf das Volk, aus demselben unmittelbar sprudelnd, geboren wird. Und da sind in erster Linie die ergreifend schönen griechischen Volkslieder zu nennen. Expressionistisch, wie alle Volksdichtung überhaupt. Und sie werden auch gesungen, nicht etwa nach abendländischen Harmoniegesetzen mit zwölf Halbtönen in der Oktave, mit Terzen und Quinten, — sondern orphisch monophon, mit zweiundvierzig Intervalldifferenzialen in der Oktave, ohne Akkorde, aber in ihrer Einstimmigkeit, in ihrer Monophonie melodisch unerreichbar reich, zart gekurvt, sich bewegend in Linien des sich kontinuierlich entwickelnden Tons, voll bezaubernder Schönheit.

*

Als aus dem Volksleben in Athen, nach der Wiedererstehung Griechenlands, die Theater entstanden, wurden sie hypäthral eingerichtet wie die altgriechischen. In einem Lande, wo dreiviertel des Jahres Sommer ist, erträgt der Zuschauer einen geschlossenen Zuschauerraum nicht, sondern er will im